

ORA ET
LABORA

Bete und
Arbeite!

St. Peters Bote



U.I.O.G.D.

Auf daß in
Allem Gott
verherrlicht
werde

No. 27
27. Jahrgang

Münster, East., Donnerstag, den 14. August 1930

Fortlaufende
No. 1350

Europa.

Frankreichs Außenminister Briand hat große Träume geträumt über die „Vereinigten Staaten von Europa“. Wenn er wirklich selbst daran geglaubt hat, so wird er als ein stark enttäuschter Mann ins Grab steigen müssen. Und kein erlöstes Europa wird seinem Andenken ein Denkmal setzen. Wenn einer aber vermuten wollte, daß Briand eine Anzahl speziell französischer Sintergedanken hegte, als er den erstaunten Staaten Europas den Vorschlag einer Vereinigung zu den „Vereinigten Staaten Europas“ machte, so könnte er kaum eines freventlichen Urteils beschuldigt werden.

Von den 26 Staaten, an welche die Einladung Briand's ergangen war und deren Vorschläge erbeten waren, haben sich bloß drei mit seinen Vorschlägen ganz einverstanden erklärt, nämlich Tschechoslowakien, Jugoslawien und Polen, alle drei Verbündete von Frankreich. Seine zwei anderen Verbündeten, Belgien und Rumänien, haben, wie alle übrigen, bedeutende Vorbehalte gemacht. Ganz abgelehnt hat die Briand'schen Vorschläge kein Staat — das wäre ja diplomatisch nicht klug oder geradezu unhöflich gewesen. Aber die meisten „Ja“ waren eben diplomatischer Natur und bedeuten in Wirklichkeit so viel wie „Nein“.

Was speziell England betrifft, so behält dieses Land sich das Recht vor, die Sache vorerst gründlich mit den Dominien zu besprechen, bevor es eine definitive Antwort geben könne. Auf die von Briand beschriebenen Methoden vor allem ist England gar nicht gut zu sprechen. Dieser will nämlich eine von Völkern gebildete, getrennte und unabhängige Organisation, mit eigener Verfassung, eigenem Rat und eigenem Sekretariat. Das wäre nach englischer Ansicht weder notwendig noch wünschenswert. Das würde bloß der Leistungsfähigkeit und Autorität der Organe des Völkerbundes Abbruch tun. Aus dieser zurückhaltenden Stellung wird es klar, daß England den Völkerbund für genügend hält, die europäischen Probleme zu behandeln, es hält also den Briand'schen Plan für überflüssig, wenn nicht gar gefährlich.

Die Antwort Deutschlands kommt der Note Briand's weiter entgegen, besonders insofern die Vereinigung ökonomischer Natur sein soll, und stimmt mit ihr besonders darin überein, daß die ökonomischen Verhältnisse vielfach von der politischen Lage abhängig seien. Aber Deutschland gibt nicht zu, daß „Sicherheit“, das unsterbliche Schloß Frankreichs, den Schlüssel zur Lösung der Frage liefern werde, sondern sucht diese Lösung in der Revision des durch die Friedensverträge geschaffenen Zustandes und in der Abrüstung. Die Antwort Deutschlands hat in einem Teile der französischen Presse Mißverständnisse ausgelöst, und sie ist jedenfalls derart, daß sie Briand den ganzen Appetit an seinem Europa-Traum verderben kann.

Und so geht es der Reihe nach fort. Es ging diesem Briand-Plan schließlich als feinerzeit dem Kellogg-Plan. Dieser setzte sich wenigstens so weit durch, daß am Ende jede Nation einen Kellogg-Plan hat, oder zu haben glaubt, wenn auch jede Nation einen eigenen hat, wenn es auch nur dem Namen nach ein Kellogg-Plan ist. Aber der Briand-Plan wird nicht einmal so weit kommen, er ist ein totgeborenes Kind, dem niemand nachtrauern wird.

Unterdessen ziehen sich am politischen Himmel Europas immer dunklere Wolken zusammen. Wenn die Gegensätze nicht ausgeglichen und die Völker zerteilt werden, mag sich plötzlich einmal ein neues Gewitter entladen, das dem von 1914 an Schrecklichkeit nicht nachsteht, sondern es eher noch übertreffen würde.

Der eigentliche Gefahrenpunkt liegt gegenwärtig an der französisch-italienischen Grenze. Frankreich und Italien haben schon seit Jahren um die Bette geritten. Aufeinander galt die französisch-italienischen Rüstungen für eine lange Zeit weder England noch Tschechien, sondern bloß dem unterlegenen Deutschland, das vielleicht auf Befreiung von seinen Fesseln und auf Ruhe finnen könnte. In diesem Sinne wurde das unaufhörliche Geschrei Frankreichs nach Sicherheit ausgelegt. In diesem Sinne wurden auch Frankreichs Schutz- und Trutzbündnisse mit der kleinen Entente aufgefacht. Italien aber, dessen Interessen sich vielfach mit den französischen kreuzen, hat längst aus diesen Rüstungen die Nutzenwendung auf sich selbst gemacht und ist zu dem Schluß gekommen, daß sich dieselben ebensowohl gegen Italien als gegen Deutschland verwenden ließen. Ganz klar kam der französisch-italienische Gegensatz erst in und nach der Londoner Flottenkonferenz zum Vorschein. An ein Abrücken oder einen Stillstand der Rüstungen ist auf keiner der beiden Seiten mehr zu denken.

Ein amerikanischer Zeitungskorrespondent, der schon seit vielen Jahren sich speziell mit den politischen Verhältnissen Europas befaßt und dieselben aus nächster Nähe beobachtet, obgleich er sie mandamental mehr mit amerikanischen als europäischen Augen sieht, zeichnete kürzlich ein ziemlich trübes Bild über die Lage Europas und die Möglichkeiten der nahen Zukunft.

Der französisch-italienische Gegensatz tritt sich auf den Balkan mit seinen neuen Staaten, wo im Jahre 1914 der Weltkrieg seinen Anfang nahm. Die kleine Entente, bestehend aus Jugoslawien, Rumänien und Tschechoslowakien ist eng mit Frankreich verbündet. Aber Mussolini, der Diktator Italiens, bemüht sich schon seit längere Zeit, enge Verhältnisse mit den übrigen Staaten anzuknüpfen. Albanien steht bereits stark unter italienischem Einfluß. Die Freundschaft mit Ungarn scheint immer enger zu werden. Wie weit die Annäherung an Bulgarien und Griechenland gediehen ist, läßt sich noch nicht beurteilen. Daß Mussolini einigermassen auch Österreich in den Bereich seiner Rechnung stellt, ist nicht unwahrscheinlich.

In kurzer Zeit wird Erzherzog Otto, der Sohn des letzten österreichischen Kaisers Karl, das 18. Lebensjahr vollenden, und es gehen allerlei Gerüchte um, daß er bei dieser Gelegenheit zum König von Ungarn ausgerufen werden soll. Damit mag ein Versuch Ungarns eintreten, die vom Reiche losgerissenen und zu Jugoslawien, Rumänien und Tschechoslowakien geschlagenen Länder zurückzugewinnen. Das würde ohne Zweifel zu einem Krieg zwischen Ungarn und der kleinen Entente führen. Ja, es heißt, eine Warnung der kleinen Entente sei für einen solchen Fall bereits an Ungarn ergangen. Sollte aber ein solcher Krieg auf dem Balkan aus-

brechen, so wäre es nahezu unmöglich, daß Frankreich und Italien sich einer Einmischung zugunsten ihrer Verbündeten enthalten würden, zumal der Gegensatz zwischen Italien und Jugoslawien seit 1919 schon mehrmals zu Zwistigkeiten zu führen drohte.

Gesetzt den Fall nun, Rußland würde die Gelegenheit benützen, um das ihm nach dem Weltkrieg abgenommene Mesopotamien, auf das es nie verzichtet hat, zurückzugewinnen, so müßte, kraft eines Vertrages zwischen Polen und Rumänien, Polen gegen Rußland eingreifen.

Was würde Deutschland tun, wenn die Dinge sich einmal so weit entwickelten hätten? Der amerikanische Korrespondent hält es für möglich, daß Deutschland die Gelegenheit für günstig erachtet und mit Rußland gemeinsame Sache machen würde, um den „polnischen Korridor“ zurückzunehmen. Ähnliches denkt er von Italien hinsichtlich ihrer alten Hauptstadt Venedig, welche ihnen die Polen zur Friedenszeit entziffen haben. Das hinwiederum würde die Franzosen an den Rhein und nach Deutschland bringen, wenn sie nicht schon früher Vorläufer halber Teile von Deutschland besetzt hätten. Und der europäische Krieg wäre fertig. England dürfte sich, so denkt der Korrespondent, dieses Mal klugweise fernhalten.

Soffentlich sieht der Korrespondent zu schwarz. Doch lassen sich seine Befürchtungen nicht einfach von der Hand weisen. Wenn die Völker nicht wollen, daß sich keine Vernunft eines Tages bewahrheiten soll, müssen sie ganz andere Wege einschlagen. Wenn Frankreich fortfährt, nach Sicherheit zu rufen oder, falls die Völker sie ihm nicht garantieren, sich dieselbe durch immer größere Rüstungen selbst zu verschaffen, so wird unbedingt ein neuer Krieg den unhaltbaren Frieden auflösen. Sicherheit, wie Frankreich sie garantiert haben will, bedeutet Sicherstellung seines ganzen Kriegsranges nebst einer Vormachtstellung, kraft deren es zu jeder Zeit nach Belieben diesen Kriegsrang vergrößern und über andere Völker wie über Balkan verfügen könnte. Das Streben nach einer solchen Sicherheit birgt von selbst den Krieg in sich.

Notgezwungen hat Frankreich vor kurzem die allzu lange Rheinlandbesetzung aufgegeben, nachdem längst durch sein Interesse an nationalen kirchlichen Vereinen ertrachtete sich seine Tätigkeit auch weit über die Grenzen seiner eigenen Diözese hinaus. Als Gelehrter und als Bischof verfolgte er die Zeitläufte und Zeitrichtungen und griff in manche dringende Tagesfragen ein, um den Gläubigen den rechten Weg zu weisen. Er war nicht bloß von seinen eigenen Diözesanen und von den Katholiken im allgemeinen geehrt und hochgeschätzt, sondern erwarb sich auch das Vertrauen und die Achtung vieler Außenstehenden.

Bei Gelegenheit seines Todes schrieb ein Nichtkatholik im „Herold“ in Milwaukee erscheinenden nichtkatholischen Zeitung, folgendes über den verstorbenen Erzbischof: „Selten wohl hat der Tod eines meines tiefen Bedauern hervorgerufen wie der Tode in der Schweiz erfolgte Tod des Hauptes der katholischen Erzdiözese Milwaukee. Un-“

die Hoffnung verschwunden war, daß es ihm je gelingen würde, durch den „Frieden“ von Versailles — der ja nach Clemenceau nur eine Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln sein sollte — dieses herleidete aller deutschen Länder an sich zu reißen. Noch aber hält es mit aller Fähigkeit an einem anderen kostbaren Stücke des Kriegserbes fest, nämlich an dem wertvollen Saar-gebiete mit seinen reichen Kohlen-schätzen. Auf Elsaß-Lothringen, dieses kerndeutsche Land, das der „Friede“ von Versailles vom deutschen Reich abschnitt und Frankreich zu teilte, hat Deutschland des lieben Friedens willen in Locarno „freiwillig“ verzichtet. Frankreich aber hat sich in die Idee festgebissen, daß die reichen Kohlengruben des Saar-gebietes ganz naturgemäß zu den reichen Ergälagen von Lothringen gehören müßten. In Versailles gelang es ihm nicht, dieses Gebiet sich einzuverleihen, es wurde ihm nur für 15 Jahre die Ausübung der Bergwerke zugesprochen. Nach dieser Zeit sollten die Saarländer selbst entscheiden, ob sie lieber bei Deutschland verbleiben oder zu Frankreich gehören würden. Seit mehr als zehn Jahren hat nun Frankreich die Bewohner des Saarlandes teils mit Zudröck, teils mit Reichthümeln traktiert, um sie auf ihre Seite zu ziehen, ist aber längst zur Ueberzeugung gekommen, daß sie weder durch das eine noch durch das andere zu gewinnen sind. Da also vom Alleinbesitz des Saargebietes keine Rede mehr sein kann, will Frankreich wenigstens einen Mitbesitz haben, es will mit Deutschland eine Verwaltungs- und Kapitalbeteiligung an den Saargruben. Darauf aber geht Deutschland nicht ein, es wäre jedoch bereit, Frankreich diesen Raub um einen hohen Betrag abzulassen.

Darüber ziehen sich die Verhandlungen schon seit vielen Monaten hin. Die Konferenz in Haag konnte in dieser Frage nichts tun, gegenwärtig sind die Verhandlungen ganz abgebrochen und sollen erst im Oktober wieder aufgenommen werden.

Frankreichs Handlungsweise im Rheinlande und im Saargebiete dient den Völkern Europas als Schulbeispiel dafür, was sich Frankreich als die „Vereinigten Staaten von Europa“ vorstellt. Mit einem solchen Gebilde wollen sie nichts zu tun haben. Briand hat also seine Träume umsonst geträumt.

um bearbeiten den materiellen Teil in Form und Inhalt; Psychologen, Menschen mit jahrelangen Hochschulforschungen und reichen Erfahrungen, unterziehen die Einwirkung dieser Reklameschilder u. a. auf Nerven und Seelenkräfte und stellen anhand der neuesten psychotechnischen Methoden im voraus fest, wie stark die Einwirkung auf den heutigen Durchschnittsmenschen sein wird, wie weit er also für das neue Produkt gewonnen wird; damit ist der Erfolg schon im voraus garantiert; das Bedürfnis für diesen neuen Artikel wird durch die Reklame angeregt; eine solche findet man für jedes Fabrikat. Während früher die Menschen in ihrer Natürlichkeit von innen heraus mehr ihre eigenen Bedürfnisse bestimmten, werden also dem heutigen Menschen von Interessenten Bedürfnisse angetragen ohne Rücksicht auf Moral und Volkswohl. Und diese heutige „Masse Mensch“ wird gerade so stark von außen her beeinflusst. Nun liegen aber die Bedürfnisse, die angeregt

Die Wirkungen des modernen kapitalistischen Wirtschaftssystems auf Religion und Sittlichkeit.

In Nr. 4 der Wiener Monatschrift „Der Seelsorger“ schreibt Diözesanpräses Dr. Konermann (Münster) in einem Aufsatz „Wirtschaftliche Entwicklung und seelsorgliche Aufgaben“ u. a. wie folgt: Das Materielle hat Wirkungen auf das Religiöse und Sittliche. „Ich will hier nur einen Punkt herausgreifen: Die Umstellung der Wirtschaft von der Bedarfsdeckung auf die Bedarfsdeckung, ein Wesenszug der modernen kapitalistischen Wirtschaft. In früheren Zeiten wurde auf Bestellung gearbeitet; also nur das Fabriziert, was jeweils benötigt wurde. In der heutigen Zeit werden die Bedürfnisse der Menschen durch die Werbung, ein Wesenszug der modernen kapitalistischen Wirtschaft, zu früheren Zeiten wurde auf Bestellung gearbeitet; also nur das Fabriziert, was jeweils benötigt wurde. In der heutigen Zeit werden die Bedürfnisse der Menschen durch die Werbung, ein Wesenszug der modernen kapitalistischen Wirtschaft, zu früheren Zeiten wurde auf Bestellung gearbeitet; also nur das Fabriziert, was jeweils benötigt wurde.“

Das moderne Wirtschaftssystem, das in seinen unbegrenzten betrieblichen Ausdehnungsdrängen auf größtmöglichen Verdienst eingestellt ist und in seinem Wesen die Bedürfnisse anregt oder schafft, bildet den heutigen Menschen nach der leiblichen und seelischen Bedürfnisseformlich um, und zwar in einer Weise, die allzu leicht vom Höheren, vom Starken abzieht. Nach der leiblichen Seite: Diese Wirtschaft ist wegen des höheren Gewinnes geneigt, vor allem zur Kuriosität heranzuziehen und gerade darauf auch die Reklame einzusetzen. Daher wird das ganze Leben auf zunehmende Bequemlichkeit, ja oft genug auf Wohlstand und Wohlstand eingestrichelt; jede Reibung möchte man von dem täglichen Leben fernhalten; so in der Wohnraum und Kleidung; so auch in der Ernährung, die sich in den letzten Jahren für die breite Masse vollständig umgestaltet hat auf das Süße und Weiche, das Feine und Neuartige, dessen Einführung unermesslich die Wirtschaften belastet; so auch in den sonstigen Genüssen, der primär auf das sinnlich Angenehme abzielt. Unter solchen Verhältnissen bilden sich ganz natürlich Menschen, die schon rein leiblich gesehen allzu leicht zur Bequemlichkeit hinneigen und dem Barten und Überwollen aus dem Wege gehen, Menschen, deren Nerven nach der sinnlichen Seite oft schon von Jugend an belastet, vielfach schon erblich belastet sind. Es fehlt dem modernen Leben ein gutes Stück rein natürlicher Entlassung und Härte, wie sie früheren Generationen bei der Einfachheit und Natürlichkeit ihrer Lebensführung eigen waren. Daher wohl kommen auch aus diesen modernen Familien so wenige Priester und Ordensleute, deren Leben auf Entlassung eingestellt sein muß.

Die Folgen für das seelische Leben ergeben sich ja zunächst schon aus einer solchen Bedürfnisgestaltung für das rein Körperliche mit seinem ungeheuren Einfluß nach derselben Seite auf das Seelenleben. Daher bei der engen Verbindung beider vermehrte und vertieft

(Fortsetzung auf Seite 4)

Hier und dort.

Am 4. August starb in Bern, der Hauptstadt der Schweiz, der hochwürdige Sebastian Wehner, Erzbischof von Milwaukee, Wisconsin. Er war am 9. August 1847 in der Schweiz geboren, war also zur Zeit seines Todes fast 83 Jahre alt. Nachdem er in seiner Heimat im Jahre 1871 zum Priester geweiht worden war, oblag er in Tirol noch mehrere Jahre höheren Studien. Später begab er sich nach den Ber. Staaten und lehrte für längere Zeit im Seton Hall College, South Orange, New Jersey, von wo er eine Berufung als Professor an der katholischen Universität in Washington, D. C., erhielt. Diese Stelle bekleidete er bis zu seiner Ernennung als Bischof von Green Bay, Wis., im Jahre 1892. Elf Jahre regierte er diese Diözese, bis er 1903 auf den erzbischöflichen Sitz von Milwaukee erhoben wurde. Als Bischof sowohl wie auch als Erzbischof entfaltete er eine rege und geeignete Tätigkeit zum inneren und äußeren Aufbau seiner Diözese,

durch sein Interesse an nationalen kirchlichen Vereinen ertrachtete sich seine Tätigkeit auch weit über die Grenzen seiner eigenen Diözese hinaus. Als Gelehrter und als Bischof verfolgte er die Zeitläufte und Zeitrichtungen und griff in manche dringende Tagesfragen ein, um den Gläubigen den rechten Weg zu weisen. Er war nicht bloß von seinen eigenen Diözesanen und von den Katholiken im allgemeinen geehrt und hochgeschätzt, sondern erwarb sich auch das Vertrauen und die Achtung vieler Außenstehenden. Bei Gelegenheit seines Todes schrieb ein Nichtkatholik im „Herold“ in Milwaukee erscheinenden nichtkatholischen Zeitung, folgendes über den verstorbenen Erzbischof: „Selten wohl hat der Tod eines meines tiefen Bedauern hervorgerufen wie der Tode in der Schweiz erfolgte Tod des Hauptes der katholischen Erzdiözese Milwaukee. Un-“

um bearbeiten den materiellen Teil in Form und Inhalt; Psychologen, Menschen mit jahrelangen Hochschulforschungen und reichen Erfahrungen, unterziehen die Einwirkung dieser Reklameschilder u. a. auf Nerven und Seelenkräfte und stellen anhand der neuesten psychotechnischen Methoden im voraus fest, wie stark die Einwirkung auf den heutigen Durchschnittsmenschen sein wird, wie weit er also für das neue Produkt gewonnen wird; damit ist der Erfolg schon im voraus garantiert; das Bedürfnis für diesen neuen Artikel wird durch die Reklame angeregt; eine solche findet man für jedes Fabrikat. Während früher die Menschen in ihrer Natürlichkeit von innen heraus mehr ihre eigenen Bedürfnisse bestimmten, werden also dem heutigen Menschen von Interessenten Bedürfnisse angetragen ohne Rücksicht auf Moral und Volkswohl. Und diese heutige „Masse Mensch“ wird gerade so stark von außen her beeinflusst. Nun liegen aber die Bedürfnisse, die angeregt

(Fortsetzung auf Seite 4)